

Vorwort

„Die Philosophie darf nicht die Mannigfaltigkeit der Welt vernachlässigen – die Feen tanzen, und Christus wird ans Kreuz geschlagen.“¹

Irgendwer hat irgendwo bemerkt, der dümmste Mensch sei derjenige, der nur ein einziges Buch gelesen habe. Das ist furchtbar wahr. Denn wer immer nur eine und dieselbe Antwort auf alle Fragen hat, so verschieden diese auch sein mögen, der glaubt vielleicht, alles erklären zu können, hat aber buchstäblich gar nichts verstanden.

Seit geraumer Zeit leben wir in einer Situation, in der die intellektuelle Atmosphäre von einem ebenso merkwürdigen wie immergleichen Gemisch aus Vulgärdarwinismus und Materialismus bestimmt wird, vor dem alle mögliche Gegenrede zu verstummen hat – sowohl an den Universitäten als auch in den Feuilletons der großen Zeitungen; von den beliebten Naturdokumentationen im Fernsehen gar nicht zu reden, da geht es noch vulgärer zu. Vielleicht seit dem Anfang, vielleicht seit Mitte der 90er Jahre hat sich die Vorstellung durchgesetzt, daß man allen Fragen mit naturalistischen Antworten begegnen darf, weil generell alles Physik oder Chemie ist; und so werden auch die Erscheinungen des Lebens darauf reduziert. Bewußtsein zum Beispiel gilt als ein biochemisches Phänomen, denn „Gedanken entstehen aus Molekülen, Proteinen, Enzymen.“ Seiner Sache gewiß verrät uns der britische Physiker Ben Moore: „Gefühle sind eine molekulare Interaktion, Hormone führen dazu, dass wir uns gut fühlen oder schlecht.“ Noch wesentlich grobschlächtiger schreibt der niederländische Hirnforscher Dick Swaab: „So wie die Niere den Urin produziert, produziert das Gehirn den Geist.“²

Bereits die nicht zu leugnende Tatsache, daß es ohne eine physikalische Grundlage kein Bewußtsein gibt, ist für einen Naturalisten Grund genug, alle, und das heißt wirklich sämtliche in Frage stehenden Probleme physikalisch zu nennen und in der Physik die Antworten auf schlechterdings alles und jedes zu suchen. Es scheint, daß eine Gegenposition zu der Behauptung, neuronale Aktivität und Gedanke seien identisch, für gewisse Leute über-

1. In den Fußnoten wird prinzipiell nur der Kurztitel angegeben; die vollständige bibliographische Angabe findet sich im Literaturverzeichnis. Kursivierungen entstammen immer dem Original. Whitehead: Prozeß und Realität. Seite 604; „Philosophy may not neglect the multifariousness of the world – the fairies dance, and Christ is nailed to the cross.“ (Process and Reality. Seite 338).
2. Blech: Glücklicher ohne Gott? Seite 190; „wir wollen unsterblich sein“. Gespräch zwischen Johann Hinrich Claussen und dem Astrophysiker Ben Moore. In: Der Spiegel 53/15. Seiten 15–21. Seite 17f.; Swaab: Wir sind unser Gehirn. Seite 27.

haupt nicht in Frage kommt, denn sogar gebildete Menschen, die es entschieden ablehnen würden, sich selbst als Materialisten zu verstehen, halten diese Identität für eine ausgemachte Sache.

Es ist ja nicht so, daß die Physik überhaupt keine Antworten geben könnte – ganz im Gegenteil, sie hat phantastische Erfolge gefeiert und tiefste Blicke in das Wesen der Materie oder die Entstehung des Weltalls geworfen. Trotzdem ist sie nur für einen Aspekt der Welt zuständig, und wer tatsächlich Antworten auf alles haben möchte, der sollte sich diese wie ein Mosaik aus den unendlich vielen kleinen Bruchstücken zusammensetzen, die ihm teils die verschiedenen Wissenschaften, teils die Philosophie bieten. Oder, von mir aus, die Religionen. Besser noch: Er sollte verschiedene Fäden zu einem bunten Teppich knüpfen. An diese eigentlich etwas banale Weisheit möchte dieses Buch erinnern: Die Vielfalt der Welt, also ihre Buntheit und ihr Reichtum, kann sich allein in einer Vielfalt der Antworten spiegeln. Alle eindimensionalen Theorien sind zum Scheitern verurteilt.

Zugegeben: ich bin ein polemischer Geist. Und ich bin es mit Leidenschaft. Aber wie gern würde ich wenigstens manchmal alle Polemik beiseite lassen! Was würde ich dafür geben, ein von Grund auf selbständig argumentierendes Buch zu schreiben, in dem die Auseinandersetzung mit anderen Positionen überhaupt keine Rolle spielt! Es wäre einfach nur schön, im Stile bedeutender Philosophen einen Gedankengang vorzulegen, der seine Grundsteine selber legt, der also von elementaren Einsichten seinen Anfang nimmt und sich wie eine Baumkrone oder ein Wurzelgeflecht im ruhigen Fortgang immer mehr verzweigt, wobei er immer mehr und immer weiteres reiches Material beibringt, mit dessen Hilfe sich wenn nicht die Welt, so doch wenigstens Teile von ihr erklären lassen.

Unglücklicherweise besitze ich nicht den reichen Geist und die ausufernde Gelehrsamkeit eines Georg Wilhelm Friedrich Hegel, eines Henri Bergson oder eines Ernst Cassirer, die weite Teile der Wissenschaft und Kultur ihrer Tage überblickten und zusammenfassen konnten. Andererseits: Der Brunnen, in den ich meinen Eimer knarrend senke, trocknet nur höchst selten aus, und ich habe mich in mancherlei Wissenschaften umgetan, um meine Argumentation zu unterfüttern. So konnte den Einsichten der großen Meister vergangener Tage ziemlich viel Eigenes hinzugefügt werden. Oder doch wenigstens hier und dort. Und deshalb ist dieses Buch mehr als bloß Würdigung, Wiederholung und Deutung einer vergangenen Philosophie, und es will viel mehr sein – und es *ist* auch viel mehr – als bloß der Kampf gegen den Blödsinn.

Ein Buch ohne Polemik besäße wohl nicht die Energie, über die dieses Werk verfügt. Ich habe die vulgärmaterialistische Literatur als Trampolin ge-

nommen, auf dem ich jene Salti zeige, von denen mich im wirklichen Leben Alter, Vorsicht und mangelnde Gelenkigkeit abhalten. Oder der Unsinn des Monismus ist der Treibsatz, der die Rakete meiner eigenen Philosophie in den Himmel jagt. In jedem Fall benutze ich die monistische Literatur, um zu meinen eigenen Positionen zu gelangen. Ich zeige nicht allein ihre Abstrusitäten auf, indem ich in eine jede ihrer Sackgassen hineinlaufe, sondern gebe auch eigene und durchaus selbständige Antworten; und je weiter man liest, desto mehr tritt die Polemik zugunsten der Darstellung meiner eigenen Überlegungen in den Hintergrund.

Von polemischem Furor zu sprechen, ist vielleicht übertrieben, so schlimm ist es nicht, aber geradezu temperamentlos ist mein Widerspruch ebensowenig. Und er darf es auch nicht sein. Besonders stört es mich, wenn jemand vorschnell zu fragen aufhört, wenn dieser Mensch, der sich vielleicht gar einen Philosophen nennt, sich zurücklehnt und sich mit einer schnellen und oberflächlichen Antwort zufriedengibt. Denn es gehört zum Wesen philosophischen Fragens, daß es niemals ein Ende findet.

Mich motiviert der Widerspruch in der Sache. Polemik bedeutet nicht, irgendjemanden persönlich anzugreifen, sondern Polemik meint eine eventuell scharfe, doch immer sachliche Widerrede. Eine solche Widerrede stellt dieses Buch dar, indem es zeigt, wie sehr alle Arten von monistischer Philosophie in die Irre führen. Der läppisch-überhebliche Versuch, das Gefüge der Welt mit einem einzigen Gesetz zu ordnen, sich an einem einzigen Faden durch das Labyrinth des Seins zu hangeln, mit einem einzigen dünnen Gedanken schlechterdings alles zu deuten, ist von einer Hybris gezeichnet, die mich immer wieder von neuem fassungslos macht. Wie kann man nur glauben, daß ein einziger Lehrsatz nicht weniger als alles erklärt?

Wie kann man überhaupt glauben, den Schlüssel zu allem gefunden zu haben? Wie kann man sich für einen Ali Baba der Wissenschaften halten? Weder die Wissenschaften noch die Philosophie kennen ein „Sesam öffne dich!“ Sie finden ihre Schätze nicht in einer Höhle, wo alles in großen funkelnden Haufen bereitliegt, so daß man nicht weiterzusuchen braucht, sondern einfach seine Taschen füllen kann. Tatsächlich stößt sie auf die Schätze, so es diese überhaupt gibt, am Wegesrand, während sie weiter- und weiterwandert, und deshalb ist es wichtig, niemals stehenzubleiben; der Weg der Wissenschaft darf und wird niemals an ein Ende gelangen. Hier wie auch sonst ist Stillstand der Tod, hier wie überall ist Bewegung alles; und man darf auf seinem Weg niemals die eigenen Füße focussieren, sondern sollte den Kopf heben und aufmerksam umherschauen.

Monisten glauben, den Weg zu Ende gegangen zu sein. Sie sind davon überzeugt, ihr Ziel erreicht zu haben. Sie haben das Rätsel aller Rätsel gelöst. Aber mit Recht betont José Ortega y Gasset, daß es keinen besseren Grund

für Scham gibt als den Wahn, bereits alles zu wissen, keinen größeren Fehler als den Versuch, auf alle „Fragen eine Universalantwort“ zu geben.³

Dabei ist der Fehler sämtlicher Monismen immer der gleiche – meist besteht er in der Übertragung eines für einen bestimmten Bereich formulierten Gesetzes auf nicht weniger als alle anderen möglichen Gebiete. In aller Regel handelt es sich um eine sehr grobe Argumentation, von der man nicht glauben mag, daß sie überhaupt irgendeine Überzeugungskraft besitzt. Leider aber sind viele Menschen auf der Suche nach einem nicht weniger als alles bestimmenden Gesetz, und irgendwann begegnet ihnen dann eine Lehre, zu der sie sich bekennen. „Das Gesetz“, heißt es in einer Handschrift, „begann zu Anbeginn der Zeit. Es ist immer gewesen und wird immer sein.“ Die Rede ist von dem „Gesetz der Anziehung“, das „Ihre ganze Lebenserfahrung“ bestimmt, „und dieses allmächtige Gesetz tut dies durch Ihre Gedanken. Sie sind es, der das Gesetz der Anziehung aktiviert, und Sie tun dies durch Ihre Gedanken.“ Nachdem man davon gehört hat, daß es sich um ein Gesetz handelt, das alles bestimmt, wird es dem erfreuten Leser in einer angenehm simplen Form offenbart, die man sich leicht merken kann: „Das Gesetz der Anziehung besagt: *Gleiches zieht Gleiches an.*“⁴ Und so etwas glauben dann Millionen – es ist zum Verzweifeln.

Nehmen wir einen anderen Monismus als eine ziemlich alberne esoterische Lehre oder als dessen krassen Gegensatz, den biologischen Physikalismus. Hier geht es jetzt um ein Gesetz, das ausschließlich mit Blick auf die Anpassung von Organismen aller Art an ihre Lebensumstände formuliert wurde, sich aber in der Folge auch auf ganz andere Bereiche übertragen sah, sogar auf die Entstehung des Weltalls oder auf die Kultur. Es ist die Behauptung des Darwinismus, daß „nichtzufällige Reproduktion weitreichende Konsequenzen hat, wenn erbliche Variation besteht und genügend Zeit vorhanden ist, so daß diese Konsequenzen kumulieren können.“ Das ist eine These, von der Richard Dawkins behauptet, „daß sie die einzige bekannte Theorie ist, die das Geheimnis unserer Existenz überhaupt lösen könnte.“ Der Autor findet selbst, daß die Potenz seiner Theorie sie zu „einer besonders guten Theorie“ macht, aber diese Bemerkung scheint überflüssig, weil es ja die diesem Autor einzige bekannte Theorie ist, mit welcher sich das Geheimnis von unserer Existenz lösen läßt. Bereits in seinem Weltbestseller *The Selfish Gene* hatte er ganz ähnlich formuliert.⁵ Wie also könnte eine solche konkurrenzlose Theorie nicht besonders gut sein? Wäre

3. „Esto es lo vergonzoso: creer saber.“ Ortega y Gasset: ¿Que es filosofía? Seite 198f.

4. Byrne: *The Secret*. Seite 19 und Seite 22.

5. Dawkins: *Der blinde Uhrmacher*. Seite 8f.; *The Selfish Gene*. Seite 12: „Darwin provides a solution, the only feasible one so far suggested, to the deep problem of our existence.“

sie richtig, könnten wir (oder besser: sollten wir ganz unbedingt) unser Forschen und Nachdenken und Rätseln aufgeben – dann wären wir ja tatsächlich am Ziel unseres Fragens.

Bescheidenheit ist nicht Sache eines Richard Dawkins. Gleich zu Beginn von *The Selfish Gene* glaubt er seine Argumentation von der Entwicklung des Lebens auf das Universum insgesamt ausdehnen zu dürfen („In the beginning was simplicity. It is difficult enough explaining how even a simple universe began.“⁶), denn ihn trägt die Überzeugung, das eine, das einzige Weltgesetz gefunden zu haben, das Dogma schlechthin. Und so möchte er neben allem anderen auch die Entwicklung der Hochkultur, will er auch die Welt des Geistes mit einer Methode deuten, die eigentlich nur der Entwicklung der Arten galt; er überträgt die Gesetze des Lebens einfach auf etwas, das noch kein Mensch gesehen hat und sicherlich niemals sehen wird, auf sogenannte „Meme“, und behandelt diese wie unser Erbgut. Meme sollen zwar etwas Geistiges sein, aber sich ebenso verhalten wie Gene, so daß die Gesetze der Abstammung und Vererbung unverändert auf sie übertragen werden können. Ein Anhänger dieser Theorie ist Dawkins' Lieblingsjünger Daniel Dennett, der wie der Meister überall (und überall bedeutet: ausnahmslos überall!) „denselben blinden, mechanischen, ahnungslosen Prozeß des Siebens und Duplizierens“⁷ ausmacht, worunter er das Weltgesetz schlechthin versteht. Zusammen bildet das Duo Dawkins/Dennett die Speerspitze dieses Monismus, international hoch angesehen und mit Preisen und Lobschätzung überschüttet.

Auch der Paläontologe Stephen Jay Gould war wie die genannten Autoren ein überzeugter Darwinist und Evolutionsbiologe. Wesentlich differenzierter und vorsichtiger argumentierend, hat er sich mit der Bedeutung des Evolutionsbegriffes in zwei verschiedenen Bereichen beschäftigt, einerseits in Kosmologie und Geologie, andererseits in den Lebenswissenschaften. In seinem einschlägigen Essay (*What does the Dreaded „E“ Word Mean Anyway? in I Have Landed. The End of a Beginning in Natural History*) zeigt er, daß es sich um zwei ganz verschiedene Konzepte handelt, die man keinesfalls miteinander vermischen darf. Für einen Biologen ist die Evolution ein prinzipiell ungerichteter und eben deshalb nicht vorhersagbarer Vorgang, wogegen die geologische Evolution nicht nur vorhersagbar, sondern sogar in Grenzen berechenbar ist. Goulds einfache Überlegung läßt uns unter anderem verstehen, warum wir uns den Lauf der Evolution des Lebens weder vorhersagen noch nachträglich ausklamüsern können – denn was sich nicht vorhersagen läßt, das läßt sich eben auch nicht zurückrechnen.

6. Dawkins: *The Selfish Gene*. Seite 12.

7. Dennett: *Den Bann brechen*. Seite 100.